

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2002

Deutsch-französischer Ideentransfer
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Rainer Kolk (Bonn), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Angelika Schlimmer (Bielefeld), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2002
8. Jahrgang

Deutsch-französischer Ideentransfer im Vormärz

herausgegeben von
Gerhard Höhn und Bernd Füllner

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2002
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Herstellung: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-406-8
www.aisthesis.de

kapiteln ein breiter Raum eingeräumt. Becker-Cantarino kehrt damit letztlich doch wieder zum bekannten Kanon zurück. Sie selbst hält im Schlußkapitel fest, dass diese Autorinnen in der Erinnerung des 20. Jahrhunderts am meisten präsent geblieben sind.

Dass sich diese Würdigungen zumeist in Büchern weiblicher Autoren findet, während sie in den gängigen Nachschlagewerken fehlen, macht nachdenklich. Und es ist angemessen Becker-Cantarinos Studie vor diesem Hintergrund zu beurteilen. Sie muss als Schritt auf einem richtigen Weg erscheinen. Die oft einseitig und verengend wirkende Pointierung weiblicher Autorschaft schafft zwar einen literargeschichtlichen Sonderraum, sie erscheint aber leider immer noch allzu notwendig: Gilt es doch, den Blick für eine zu Unrecht missachtete Literatur zu weiten.

Susanne Kiewitz (Regensburg)

Ulrike Landfester: *Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk.* Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000. (Stiftung für Romantikforschung. Band VIII)

Ulrike Landfesters Münchner Habilitationsschrift will nicht so sehr, wie der Titel zunächst vermuten läßt, die politischen ‚Anteile‘ von Bettine von Arnims Werk beleuchten, sie führt vielmehr de facto den Nachweis, daß jenes Werk insgesamt durch und durch politisch ist, wenn auch die bisherige Bettine-Rezeption, auch die wissenschaftliche, diese Auffassung nicht teilt. Ohne diesen Anspruch explizit zu markieren, wird Landfesters Buch so zur Gesamtdarstellung zum Œuvre Bettines, und vorneweg darf ohne Einschränkung darauf hingewiesen werden, daß hier eine exzellente, auch durch andere Publikationen vielfach ausgewiesene Kennerin jenes Œuvres ihre Forschungsergebnisse präsentiert. Neben den vor allem in der Ausgabe des Deutschen Klassiker Verlages – an der Ulrike Landfester beteiligt ist – wieder greifbaren schon zu Lebzeiten erschienenen Texten bezieht die Autorin auch die weitverzweigte und bis heute nicht vollständig edierte Korrespondenz Bettines in ihre Monographie ein. Insbesondere Entstehungsgeschichte und Wirkungsabsichten der im vierten Teil („Staatskunst und Öffentlichkeitsarbeit“, S. 284-363) behandelten Texte, die politische Tagesereignisse betreffen, ebenso aber auch die ausführliche Geschichte der Bettine-Forschung (S. 17-56) und die der frühen ‚politischen‘ Bettine-Rezeption (S. 254-283) – die aber von „tatsächlichen zeitkritischen Einlagerungen“ (S. 267) ideologi-

sierend abzulenken mußte –, luzide und materialreiche Darstellungen, machen den Band zu einem Standardwerk, ja zu einem Handbuch für jeden, der sich über die aktuelle Forschung zu Bettine von Arnim orientieren will. Da offenbar 170 Jahre Bettine-Rezeption vor allem das „Weibliche“ und damit von vornherein Apolitische sehen wollten, schreibt Landfester zu einem Großteil dezidiert gegen diese Rezeptionsgeschichte zumindest bis in die 1980er Jahre hinein an.

Dem Buch zugrunde liegt die Doppelthese von einer „politische[n] Theorie“ Bettines, die immer wieder als „Ästhetik der Existenz“, als „Aktualisierung der platonischen Konzeption der Selbstsorge“ angesprochen wird und die zur Zeit des Vormärz – womit hier offenbar die Zeit nach 1830 gemeint ist – „zum politischen Programm“ (S. 14) entwickelt worden sei, freilich ohne ausformuliert zu werden. Eine erste tentative Umschreibung dieses Programms lautet, Bettine habe mit der Absicht gesellschaftlicher Integration „schöpferische politische Kommunikation“ (S. 14) praktiziert, das politische Handeln liegt in der dialogischen Rede selbst, im Salongespräch, der gerichtlichen Auseinandersetzung, dem Briefwechsel und der – mehrfach aus fikionalisierten Briefwechseln hervorgegangenen – Publikation; demnach ist, was Landfester leider nur ansatzweise weiter verfolgt (vgl. S. 71), aus pragmatischer Sicht dies politische Handeln mitunter an der Schwelle zwischen Privatem und Öffentlichem angesiedelt, wie übrigens schon Herman Grimm im Rückblick auf das Wirken seiner Schwiegermutter von vormärzlicher „privater Öffentlichkeit“ sprechen konnte.¹

Landfesters integrales Stichwort auf ‚Inhaltsebene‘, nämlich die „Selbstsorge“, auch: „das Ideal der standes- und geschlechtsübergreifend konstruktiven Sorge um die Gemeinschaft“ (S. 367), ist dem Spätwerk Michel Foucaults entnommen und bleibt begrifflich unscharf, ja: scheint als Passepartout der Monographie Homogenität verleihen zu sollen – unnötigerweise, da die drei zentralen Kapitel für sich Kohärenz besitzen und gleichwohl aufeinander abgestimmt sind. Selbstsorge meint den im sokratischen, also maieutischen, pädagogischen Gespräch ausgebildeten politischen Dialog, der selbst eine Art Vorschein einer politischen Kommunikation ist, „die die Technologien der zur überindividuellen Verbindlichkeit drängenden bürgerlichen Gesellschaftsmacht durch das Prinzip eigenverantwortlich auszubildender ethischer Individualität abzulösen vorschlägt.“ (S. 70) Gemeint sein könnte also etwa die eigen-

¹ Vgl. Herman Grimm: Bettine von Arnim. In: *Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft* 1 (1880), S. 1-16, hier S. 9.

ständig und im Dialog entwickelte Subjektivität des mündigen Bürgers, wobei der Dialog selbst ästhetische Qualität erkennen läßt. Indem ihre Texte weiblichem Schreiben zugehören, bringt Bettine von Arnim zwei wichtige gender-relevante und zeittypische Voraussetzungen ein: formal die Orientierung an Brief- und Gesprächskultur, damit aber an dialogischer Rede, daneben – mit Blick auf Judith Butler – eine Favorisierung prozessualen statt teleologischen Erzählens. (Vgl. S. 85ff.)

Foucault selbst hatte sich mit seinem letzten Buch *Die Sorge um sich* auf die ‚Technologien des Selbst‘ in der griechischen Antike berufen; auffällig in Foucaults Rekonstruktion ist die Verschränkung von privater und öffentlicher Sphäre durch jenes Ideal, das ‚Tugendhaftigkeit und Mäßigung in den sexuellen Praktiken wie im politischen ‚Spiel‘ favorisierte. Foucault geht es dabei um die Korrelation von ‚Körper‘ und ‚Diskurs‘.² Die Frage der transhistorischen Gültigkeit moralischer Urteile und damit der Aktualisierbarkeit der griechischen Techniken der ‚Selbstsorge‘ müßte dabei, wie auch in der Foucault-Rezeption eingefordert, sorgfältig erwogen werden.³ Landfester transponiert nun Foucaults Begriff aus der griechischen Antike über den Umweg der Gegenwart zurück ins 19. Jahrhundert. Dies erweist sich als machbar, wenn man ‚Selbstsorge‘ mit der Ausbildung des modernen Subjekts, mit dem Konzept der Aufklärungsanthropologie vom ‚ganzen Menschen‘ etwa, verbindet (S. 115); parallel zu einer Reaktualisierung von zweckgerichteten Ästhetiken des 18. Jahrhunderts im Vormärz könnte man auch im Hinblick auf Bettines politisches Konzept Verbindungslinien suchen, die über die Romantik hinaus weiter zurück reichen. Ob man Wurzeln der ‚Selbstsorge‘ geradezu im frühromantischen Fragment suchen darf (vgl. S. 81), bleibe dahingestellt; nach anderer Lesart wird die frühromantische Version der Autonomieästhetik, die zu einer Einebnung der „Grenze zwischen Kunst und Leben“ nur approximativ und potentiell unendlich tendiert, sich nicht so leicht in eine politische Ethik fassen lassen. Dennoch: Ohne ins Ideengeschichtliche abgleiten zu müssen, hätte die Studie Berührungspunkte mit Konzepten der ‚Politischen Romantik‘⁴ und von Ver-

² Vgl. Michel Foucault: *Die Sorge um sich*. Frankfurt am Main 1986. (= Sexualität und Wahrheit 3.)

³ Vgl. etwa neuerdings, mit einer Kritik der Aktualisierung von Foucaults Spätwerk auf das 19. Jahrhundert: Philipp Sarasin: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*. Frankfurt am Main 2001, S. 452-465.

⁴ Vgl. den knappen Hinweis auf Adam Müller bei Gelegenheit von Bettines Salongeselligkeit: S. 288ff. – Relativ isoliert auch das ja romantiktypische Or-

tretern der durch Bettine doch immer wieder gestützten Autoren des Vormärz systematischer herausarbeiten können. Zwar wird zurecht die aufklärerische Praxis der Fürstenerziehung – damals übrigens dem Bürger vorbehalten! – als Folie von Bettines politischer Pädagogik erläutert (S. 91ff.), doch fällt die Engführung der Begriffe ‚Selbstsorge‘, ‚Politik‘ und ‚Bildung‘ im Kontext der Frühromantik zu sorglos aus – es war Friedrich Schlegel, der den für Landfesters Fragestellung eigentlich unverzichtbaren, aber fehlenden Begriff der „Politischen Bildung“ prägte.⁵

Bettines politische Pädagogik – ihr ist der erste von drei Hauptteilen gewidmet (S. 91-169) – geht dann doch vom romantischen Konzept ‚Kindheit‘/ ‚Jugend‘ aus, das in *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* entwickelt wird: Im Dialog mit dem Mentor und im Rekurs auf den Freiraum des Kindes kann der pädagogische Eros der ‚Selbstsorge‘ einstudiert werden, bis sich die Hierarchie zugunsten des ‚Kindes‘ umkehren kann. Das *Günderode*-Buch soll bereits selbst der Pädagogisierung des ‚Jungen Deutschland‘ dienen zum Zweck der Ausbildung einer politisch konstruktiven Demagogie. (Vgl. S. 131) In mehreren Briefwechseln werden deutsche Fürsten zum Objekt von Bettines ‚Fürstenerziehung‘, die um das Ideal eines abürokratischen ‚Volkskönigtums‘ kreist, in dem auch der Fürst ‚Demagoge‘ geworden ist.

Ein zweiter Teil behandelt einen immer auch politischen Fragekomplex, nämlich die Konzeptualisierung von ‚Weiblichkeit‘. (S. 170-253) Es galt mit der Selbstinszenierung als Mignon im Goethebuch zunächst einmal, dem kurrenten Weiblichkeitsdiskurs zu entkommen, dann aber, mittels eines auf die „transvestische Maske“ des ‚Naturkindes‘ zugeschnittenen ‚Liebesdiskurses‘ eine „Revolté gegen die Eingeschränktheit weiblicher Existenz“ in Szene zu setzen, die „neue, unreglementierte Spielformen erotischer Verständigung eröffnen“ sollte. (S. 188) Abgelehnt werden die von der Günderode verfolgte Strategie einer Anpassung an männliches Ordnungsbegehren wie auch die Erziehungsversuche Bettines durch den Bruder Clemens, wie sie den *Frühlingskeranz* kennzeichnen. An die Stelle schädlicher Einflüsse tritt ein genealogisches, d.h. ‚mütterliches‘ Verhältnis zu den jungdeutschen ‚Musensöhnen‘, ebenso eine mütterliche Haltung in der Fürstenerziehung, wobei das Erzählen von Märchen als spezifisch weibliche oder mütterliche

ganizismusmodell, das der Theorie eines natürlichen Kräfteaustauschs zwischen Volk und Fürst entspringt (Vgl. S. 155) oder der Hinweis auf die Abqualifizierung des Staats als „Regierungsmaschine“ in der *Günderode* (S. 158).

⁵ In dem 1796 erschienenen Text *Versuch über den Begriff des Republikanismus*.

Form poetischer Rede erscheint: Die ‚Mutter‘ Bettine will die Aufmerksamkeit des preußischen Königs auf das Proletariat lenken.

Schließlich werden Bettines politisch-publizistische Aktivitäten im engeren Sinne analysiert (S. 284-363). Ziel war die Überschreitung des kommunikativen Binnenraumes ‚Salon‘ auf das ‚Volk‘ hin, gerade auch als Solidarität mit dem vierten Stand. Die Vereinbarkeit des Adelsstandes mit publizistischer Tätigkeit – für Kleist noch ein Problem – stellt sich als Chance dar: Gerade die Adelige kann es sich erlauben, den Fürsten mahnend anzusprechen. Im Vorfeld dazu sind „Agitationsversuche“ zu situieren, die Bettine brieflich unternimmt, also wiederum an der Grenze zwischen ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ – was aber gerade für diese Autorin einschließt, daß ‚politische‘ Briefwechsel fiktionalisierend überarbeitet und veröffentlicht werden, dabei dann wiederum ein aktualisierender politischer Subtext eingeblendet wird. Im Umgang mit dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. zeichnet sich – auf die Wirksamkeit ihrer Aktivitäten bezogen – das Mißlingen von Bettines politischer Arbeit ab; ihre Versuche, „die beiden Sphären privater und öffentlicher Kommunikation aufeinander durchlässig zu machen“ (S. 303), scheitern am Widerwillen des Königs, die lancierte Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit auszutragen. Landfester weist nach, wie sich Bettines Utopieverlust im Laufe der vierziger Jahre und das Bewußtsein des Endes ihrer politischen Pädagogik in einem späten Text wie *Gespräche mit Dämonen* widerspiegeln. Am Ende der Monographie steht das Fazit der Verfasserin, Bettines Projekt „schöpferischer Selbstsorge“ habe die politische Praxis verfehlt und bleibe „auf die Spielräume der poetischen als der uneigentlichen Rede jenseits des politischen Diskurses ihrer Zeit verwiesen“. (S. 364)

Damit statuiert Landfester implizit eine strikte Opposition bzw. Unterscheidbarkeit von ‚politischem‘ vs. ‚ästhetischem‘ Raum; wenn Politizität sich erst an öffentlicher Wirkung jenseits des Kunstsystems messen läßt, dann mag man allerdings von einem Scheitern sprechen. Man tut dies im Grunde aber dann in einem Atemzug mit den Ansprüchen der bisherigen Bettine-Rezipienten, die in ‚Frauenliteratur‘ nichts Politisches zu finden vermochten, dabei von einem engen Politikbegriff ausgingen, der einen hohen öffentlichen Wirkungsgrad literarischer und publizistischer Texte im politischen Tagesgeschäft voraussetzt.

Ohne daß ein trennscharfer Begriff des Politischen zur Zeit des Vormärz diskutiert wird, expliziert Landfester die von der deutschen idealistischen Philosophie ausgehende Scheidung von ‚Politik‘ und ‚Ästhetik‘,

die erst im 20. Jahrhundert, etwa durch Benjamin und Adorno, wirksam aufgehoben worden sei. Bettines Werk jedoch transzendiere diesen Gegensatz bereits ebenso, wie ihre Texte traditionellen Gattungsgrenzen nicht standhielten; Landfester erkennt diesem Œuvre demnach einen Grad an innovatorischem Potential zu, der die im 19. Jahrhundert üblichen Dimensionen sprengen müßte. Es muß sich allerdings erst erweisen, ob jene vor allem aus Kant und Hegel abgeleitete theoretische Ausgrenzung des Politischen aus der Kunst, die eine geistesgeschichtliche Lesart bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als den Anfang vom Übel (oder auch: Segen) des „unpolitischen Deutschen“ qualifiziert hatte, zu Bettines Zeit tatsächlich gang und gäbe war; aus der Sicht der Vormärz-Forschung, das muß kaum näher belegt werden, dürfte diese Vorannahme kaum zu halten sein, begann sich doch spätestens um 1830 ein Wandel von der Autonomie- zu einer neuen Zweckästhetik durchzusetzen, und auch die Romantik wird heute niemand mehr in Carl Schmitts Sinn des „politischen Occasionalismus“ überführen wollen.⁶ Wenn die Bettine von Arnim-Forschung bis vor kurzem noch auf jenem Stand war, dann bedeutet dies, daß sie es lange Zeit versäumt hat, ihren Gegenstand ernsthaft im Kontext zweckästhetischer Schreibweisen des ‚Vormärz‘ zu situieren. Aus dieser Perspektive verwundert das Legitimations- und Erklärungsbedürfnis, das anscheinend hinsichtlich der Verschränkung von ‚Poesie‘ und ‚Politik‘ bei einer Vormärz-Autorin besteht. Zudem: Über einen traditionell enggefaßten Begriff der „politischen Dichtung“ hinaus wird seit längerem, nicht nur in der Romantik-Forschung, Ritual-, Symbol- und Mythenanalyse in Lektüren literarischer wie ‚theoretischer‘ Texte betrieben, und natürlich beschränkt sich gerade die ‚Politische Romantik‘ nicht auf tagesaktuelle Einlassungen; Literatur war und ist Experimentierfeld für politische Mythen.⁷ Das bestätigt Landfesters Arbeit, insofern sich etwa romantische Organizismus-Metaphorik auch bei Bettine findet. Beschränkte man sich nicht auf einen pragmatischen, also handlungsbezogenen Politikbegriff, wie es das schwerpunktmäßige Interesse an politischem ‚Wirken‘ wie an ‚Selbstsorge‘ bedeutet, dann ließe sich Bettines politisches Credo auch gewiß in die literarische Landschaft zwischen ‚Romantik‘ und ‚Vormärz‘ einordnen. Daß die Bettine-

⁶ Carl Schmitt: *Politische Romantik*. Berlin 1919.

⁷ Vgl. zu romantischen „Um-Schreibungen des Körpers“: Ethel Matala de Mazza: *Der verfaßte Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der Politischen Romantik*. Freiburg i. Br. 1999. (= Litterae 68)

Forschung in politicis so weit ausholen muß, dürfte der Notwendigkeit eines grundlegenden Traditionsbruches geschuldet sein, der nunmehr Ulrike Landfester zu verdanken ist.

Jochen Strobel (Weimar)

Roger Jones/Martina Lauster (Hgg.): Karl Gutzkow. Liberalismus – Europäertum – Modernität. Vormärz-Studien 6 = Gutzkow-Studien, Bd. 2. Bielefeld: Aisthesis, 2000.

Ist Gutzkow „ein verkanntes modernes Genie, das im europäischen Vergleich durchaus bestehen kann“ (S. 15)? Um diese Frage, die eine Revision von Gutzkows literaturgeschichtlichem Platz in Aussicht stellt, kreist der vorliegende Band. Führt man sich Umfang und thematische Breite seines Œuvres sowie die unzähligen brieflichen und persönlichen Kontakte vor Augen, dann war Karl Gutzkow, dem ein maßgebliches Nachschlagewerk für die Selbstsicht des 19. Jahrhunderts noch einen „Anspruch auf Unsterblichkeit“¹ versicherte, in der Tat ein über die Maßen vernachlässigter Autor. Das wird schon darin deutlich, daß sich sowohl der Sammelband als auch die vorausgegangene Tagung in Keele/Großbritannien (1997) als erste ihrer Art allein mit diesem Autor befassen. Der Band vermeidet jedoch von der ersten Seite an geflissentlich das heikle Wegbereiter-Pathos, das aus dieser Ausgangslage erwachsen könnte. Das Hauptinteresse liegt nicht vorrangig in einer Korrektur des wirkungsgeschichtlich dominanten Verdikts von Gutzkows literarischer und theoretischer „Unzulänglichkeit“², auf das etliche Beiträge gleichwohl rekurrieren. Vielmehr zieht der Band die Bilanz einer seit den neunziger Jahren stetig wachsenden Beschäftigung mit diesem Autor, die die Koordinaten des Werks überhaupt erst einmal ausmißt, die bisherige Rezeption evaluiert und neue Forschungsakzente setzt. Im übrigen: Wie rege diese Beschäftigung ist, zeigt sich am letzten Beitrag des Bandes: Er ist bereits überholt, denn das digitale *Editionsprojekt Karl Gutzkow*, zu dem

¹ Johann Samuel Ersch, Johann Georg Gruber (Hg.): *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, Sect. 1, Th. 98, Leipzig 1880, S. 262.

² Vgl. Volkmar Hansen: „Freiheit! Freiheit! Freiheit!“. Das Bild Karl Gutzkows in der Forschung; mit einem Ausblick auf Ludolf Wienbarg, in: Alberto Martini (Hg.), *Literatur in der sozialen Bewegung*, Tübingen 1977, S. 489.